

Über die christliche Existenz*

Von Heinrich Schlier, Bonn

Die christliche Existenz versteht sich keineswegs als eine der vielen Varianten menschlicher Lebensführung. Natürlich kann man sie von außen her so ansehen. Aber sie selbst weiß sich als die menschliche Existenz schlechthin, als die wahre und eigentliche Existenz des Menschen. Das schließt nicht aus, daß sie für das übliche idealistische oder materialistische Menschenverständnis eine etwas seltsame Erscheinung darstellt. Auch sind die Christen selbst sich oft der Eigenart ihrer Existenz nicht recht bewußt. So ist es kein Schaden, wenn man sich ihrer gelegentlich wieder einmal erinnert und über ihre Begründung, ihren Vollzug und ihren Existenzcharakter ein wenig nachdenkt.

I.

Die Begründung der christlichen Existenz

Jede Existenz erhebt sich aus einem Grunde ihrer selbst. Dieser Grund entläßt sie nie, sondern gehört zu ihrem Existieren als das, was sie begründet und zugleich prägt. Der Grund, in dem der Christ als Christ sich gegründet weiß, ist zuletzt oder zuerst Gottes Offenbarung. Die christliche Existenz gründet darin, daß Gott sich geoffenbart hat und sie dieser Offenbarung begegnet ist. Durch solche Aussage, deren Bedeutung zunächst noch gar nicht zu übersehen ist, ist die christliche Existenz aus aller anderen schon herausgehoben.

Die Offenbarung Gottes, in der die christliche Existenz gründet, geschah in der menschlichen Geschichte und war selbst eine konkret geschichtliche. Sie ist seine Erscheinung in Jesus Christus. Die christliche Existenz gründet in Jesus Christus. Wenn wir den Begriff „christliche Existenz“ in die Sprache des NT übersetzen wollten, könnten wir am besten die paulinische Formulierung ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ εἶναι oder ζῆν wählen: „in Christus Jesus sein“ oder „leben“. Christliche Existenz ist Existenz in Christus Jesus, in dem Gott sich in der Geschichte aufgetan hat und offen hält. Damit tritt die Eigenart der christlichen Existenz schon deutlicher ans Licht. Denn dieser Jesus Christus, in dem Gott sich offenbarte, begründet die christliche Existenz insofern, als er für die Menschen seine eigene Existenz hingab und als solcher von Gott aus den Toten erweckt und zur Rechten Gottes erhöht wurde. Durch seine Hingabe, die über den Tod gesiegt hat, ist der Grund für die christliche Existenz gelegt. Alle Menschen leben unter der Voraussetzung dieser Selbsthingabe Gottes in Jesus Christus für sie. Alle Menschen können durch diese Selbsthingabe Gottes für sie noch einmal den unerschütterlichen Grund ihres Lebens finden. Der Christ nimmt diese Voraussetzung, unter der die Welt durch Jesus Christus steht, an und läßt sich auf den mit seiner Hingabe gewährten Lebensgrund ein. Der Christ weiß ja, daß der Mensch gerettet werden muß. Er weiß auch, daß der Mensch durch Gewalt und

* D. Paul Schütz zum 70. Geburtstag (23. 1. 1961) in Erinnerung an Schwabendorf zugeeignet.

Lüge niemals gerettet wird. Ebenso weiß er, daß er weder durch gute Gesinnung oder guten Willen noch durch gute Worte und Taten gerettet wird. Nicht als ob er sich darum nicht bemühte und sie begrüßte. Aber er weiß, daß sie in dieser Welt nicht genügen und auch bald ihre Grenze finden. Der Christ ist nicht so naiv, von der Gewalt oder vom Appell an die gute Natur die Rettung zu erwarten. Er weiß: es rettet nur das Opfer, das Opfer Gottes selbst.

Was heißt Opfer Gottes? „... der nicht widerspricht, da er gescholten wurde, nicht drohte, da er litt, sondern es dem anheimgab, der gerecht richtet. Der unsere Sünden auf seinem Leib hinauftrag auf das Holz, damit wir, losgeworden von den Sünden, der Gerechtigkeit leben mögen. Durch seine Striemen wurdet ihr geheilt“ (1 Petr 2, 23 f.). Opfer Gottes heißt, daß Gott die Menschen und Christen ausgehalten und Jesus Christus ihnen alle ihre Schwachheiten, Ungerechtigkeiten, Selbstgerechtigkeiten, Bosheiten und Verderbtheiten abgenommen und auf sich genommen hat, daß er sie mit hinabgenommen hat in sein Grab. Opfer heißt, daß er den tödlichen Sünden, die ja keine Illusion sind, sondern heimlich und offen, brutal oder unvermerkt, täglich, stündlich diese gute Schöpfung verwüsten, seinen Leib und seine Seele darbot, sie zu tragen, und darin uns sein Leben zu schenken. Opfer heißt, daß endlich einmal in dieser Welt der gegenseitigen Ansprüche kein Anspruch erhoben worden ist, sondern Jesus Christus sein Leben in bedingungsloser Liebe darreichte als den unzerstörbaren und unbesiegbaren Grund, als den, wie die Auferweckung Jesu Christi von den Toten erweist, todesüberlegenen Grund.

Das Opfer, das für alle Menschen ein neues Fundament legt, ist gebracht. Und dieses Opfer der Hingabe Jesu Christi ist siegreich in der Auferweckung des Geopferten von den Toten. Der Geopferte, der zur Rechten Gottes in Macht erhöht ist, hält sein hingegebenes Leben den Menschen hin, daß sie sich darin gründen und retten. Er existiert für uns. Denn — und damit kommen wir zu einer dritten Voraussetzung der christlichen Existenz — der gekreuzigte und zur Rechten Gottes auferweckte Jesus Christus, in dem Gott sich geoffenbart hat, ist als solcher allezeit gegenwärtig im Heiligen Geist. Die christliche Existenz gründet auch darin, daß der, in dem sie existiert, Jesus Christus, sich durch den Heiligen Geist gegenwärtig erschließt. Die Christen sind nicht deshalb Christen, weil sie noch unter den geschichtlichen Nachwirkungen Jesu Christi stehen und an der von ihm geprägten Kultur, die freilich im Zerfallen ist, teilnehmen. So kann man wiederum das Christentum von außen verstehen und in Analogie zu der Anhängerschaft anderer geschichtlich bedeutsamer Männer, etwa Goethes oder Hegels und Karl Marx. Aber Goethe ist gestorben und Hegel und Marx sind dahingegangen, und ihr Geist ist der Geist von Toten, der ihnen einmal nachstirbt. Aber von Jesus Christus heißt es: „Gestern und heute derselbe und in Ewigkeit“ (Hebr 13, 8). Dieser Satz will nicht seine geschichtliche Größe betonen, sondern seine allzeitige Gegenwart als des einen und selben für uns gekreuzigten und auferweckten Jesus Christus hervorheben, der seiner inneren werden läßt durch den ihn offenbarenden Geist.

Auch der Geist, kraft dessen sich das hingegebene Leben Jesu Christi als unser Lebensgrund eröffnet, ist ein konkreter. Er weht gewiß, wo *er* will. Aber er weht in dem konkreten Anwesen, das sich Jesus Christus durch ihn schafft, d. h. in der

Kirche. In ihr erschließt der Geist Jesus Christus durch die ihr anvertrauten konkreten Mittel des Wortes, der Sakramente und der verliehenen Gaben und Kräfte. Durch mannigfache Rufe geschieht in ihr der Zuruf des Lebens durch den Geist. Die Gerufenen fügt derselbe Geist durch die Taufe dem Leib Jesu Christi ein und disponiert sie zu allem Kreuz und aller Herrlichkeit ihrer neu gewonnenen Existenz in Christus und im Leibe Christi. Haben sie diese durch die tödliche Sünde wieder verschlossen, so richtet und reinigt er sie durch das Wort der Absolution. Täglich gegenwärtigen sie durch die Proklamation des Herrenmahles seine Hingabe am Kreuz und empfangen unter wirksamen Zeichen seinen für sie dahingegebenen Leib, der sie in der Kraft des Geistes in ihrer christlichen Existenz festigt und stärkt, u. a. m. Durch all das sammelt Jesus Christus kraft des Geistes sich sein Volk, läßt er seinen Leib auf Erden, die Kirche, wachsen, erbaut er sie als seinen Tempel, der den Geist hütet.

All dieses bedürfte freilich die christliche Existenz nicht, wenn es sich bei ihr nur um eine der vielen Weltanschauungen und Lebensweisen handelte, die zu wählen dem Menschen nach seiner Überzeugung offenstehen. Aber gerade an all dem, dessen sich der Geist bedient, um mühsam die christliche Existenz zu erzeugen und zu bewahren, erkennt man, daß sie das eben nicht ist. Sondern so, wie sie im konkret sich offenbarenden Gott gründet und sich dem konkreten Kreuz des von den Toten auferweckten und nun in der Macht Gottes allezeit gegenwärtigen Jesus Christus verdankt, so kommt sie auch zu sich und bleibt durch den im konkreten Anwesen Jesu Christi, der Kirche, durch konkrete Mittel und auf konkreten Wegen waltenden Heiligen Geist. All das, was dem Außenstehenden so merkwürdig erscheint und sich modernem Existenzverständnis sogar anstößig erweist, gehört zur Wirklichkeit christlicher Existenz. Kurz gesagt: sie ist als christliche eine kirchliche Existenz. Gewiß kann sich ein Einzelner weit von dem konkreten Geist der Kirche entfernen und doch noch in der Lebensführung ein Christ sein, und — warum soll man es nicht zugeben? — vielleicht ein besserer als der, der im konkreten Anwesen des Geistes in der Kirche ausharrt. Aber abgesehen davon, daß auch er nur durch die Nachwehen des konkreten Geistes Jesu Christi in seinem Anwesen existiert, ist bei ihm die Gefahr der Reduzierung der christlichen Existenz auf eine rein moralische oder auch christlich-ästhetische überaus groß. Gelöst von der kirchlichen, verliert die christliche Existenz ihre einfache, alltägliche Konkretion und vor allem ihre Tiefe. Denn diese eröffnet sich durch den Geist, der sich für solche menschliche Mittel entschieden hat, aus dem Grunde Jesu Christi und seines konkreten Kreuzesleidens, nach dem Willen Gottes, der sich herabgelassen hat, konkret und menschlich sich zu offenbaren.

II.

Der Vollzug der christlichen Existenz

Wenn man von der christlichen Existenz sagen kann, daß sie in dem erwähnten Sinn in Jesus Christus gründet, so entsteht die Frage, in welcher Weise sie in Christus Jesus nun vorkommt. Dieser Frage wenden wir uns nun zu. Ganz allgemein könnten wir sagen: indem der Christ von Christus her christusgemäß zu Christus hin lebt. Wie geschieht das? Das geschieht in Glaube, Liebe, Hoffnung.

Was ist *Glaube* als Existenzvollzug? Der Glaube beginnt mit dem Hören. Hören aber meint, in der Offenheit, in der wir durch Jesus Christus zu Gott stehen, auf das durch die Hingabe Jesu Christi ergangene Angebot Gottes gesammelt hordchen. Christus selbst ruft es uns in seinem Anwesen, der Kirche, in der Kraft des Heiligen Geistes zu. Es kommt uns als Angebot seiner guten Botschaft, des Evangeliums, mitten unter den Sieges- und Unheilsbotschaften der Welt zu. Der Glaube beginnt damit, daß der Mensch sich aus der Zerstreuung sammelt, auf diese Botschaft hinzuhordchen. Das bedeutet schon eine Wende. Und so geschieht in diesem Hordchen bereits die Umkehr. In ihm kehrt sich der Mensch ab von beliebigen fremden und eigenen Eingebungen und dieser einen Stimme zu. Solche Abkehr und Zukehr unter dem Hören ist freilich schon mehr als Hören. Sie ist — denn das Hören versinkt nicht — hörende Entscheidung. Entscheidung aber meint freie Zustimmung und Zusage. Der Glaubende, der im Hören schon umkehrt, stimmt dem Gehörten zu und sagt sich ihm zu und fixiert darin seine Umkehr. Das Gehörte aber ist das Angebot des uns durch Jesus Christus eröffneten Lebens, seines Lebens, und damit der Gerechtigkeit und Wahrheit, die *er* uns darreicht. Hörend wird der Mensch in solcher Umkehr des Glaubens Gott gehorsam und nimmt das Lebensangebot Jesu Christi an, ihm zu gehören. Hören — Gehorchen — Gehören: damit ist die Umkehr vollendet. Damit ist die Entscheidung entschieden. Damit ist die Übergabe vollzogen. Damit hat sich der Glaubende im Glauben auf, ja in den neuen Grund, den Gott den Menschen in Jesus Christus gewährte, eingelassen.

Der Vollzug der Umkehr im Glauben ist psychologisch nicht zu fassen. Er ist undurchsichtig wie jeder letzte Schritt des Menschen. Für den, der die Umkehr im Glauben vollzieht, ist sie klar in ihrer Notwendigkeit und unbestritten in ihrer Wahrheit. Für ihn ist die hörende Entscheidung des Glaubensgehorsams das ihm auferlegte und von ihm ergriffene Ja zur rettenden Freiheit. Bevor er glaubte — so sieht er es —, war er gebunden: an die Welt, ihre Macht und Meinung, und vor allem an sich selbst, gebunden in Selbst-sucht, Selbst-behauptung, Selbst-sicherung, Selbst-erhöhung, gebunden damit in die aus Sorge und Begehren erwachsenden Ungerechtigkeiten, Selbstgerechtigkeiten und Selbstbefangenheiten, — in die Selbst-erbauung seines Daseins. Im Glauben lösten sich diese Bindungen, weil der Glaubende diese Scheinfeste verläßt, aus dem Schiff steigt und auf das Meer tritt, auf den Wellen zu wandeln der Stimme Jesu zu, die aus den Stürmen ruft: „Komm!“ „Und wandelte auf dem Wasser und kam zu Jesus“, heißt es von Petrus (Mt 14, 29). Glaube ist nicht ein Wechsel des Standpunktes auf derselben Ebene, er ist nicht der Übergang von einer Ideologie, wie man gern und verräterisch sagt, zu einer anderen. Glaube ist das Wagnis der Ansiedlung in einer neuen Dimension, die dem Unglauben fragwürdig, ja absurd erscheint, obwohl sie doch nur die alte Dimension des Geschöpfes in neuer Weise ist: die Dimension gewährten und empfangenen Lebens.

Der Glaube ist der Beginn der christlichen Existenz, ein Beginn freilich, den sie nie hinter sich läßt, aus dem sie immer existiert. Aber die christliche Existenz erschöpft sich nicht im Glauben. Denn wenn der Mensch im Glauben sich in Jesu Christi Opfer als in den ihm dargereichten neuen Grund des Lebens einläßt, so öffnet er sich damit nicht nur Gott, sondern auch dem anderen Menschen. Und so wird die *Liebe* das andere Kennzeichen der christlichen Existenz. Sie ist der für den Nächsten

freie Vollzug des Glaubens. In ihr ist, wie der Apostel Paulus sagt, der Glaube am Werk.

Wir hörten schon: im Glauben, der sich auf das von Gott in Jesus Christus gewährte Leben verläßt, löst sich die Selbstbefangenheit und Selbstverfallenheit des um sich besorgten und sich beghrenden menschlichen Daseins. Im Glauben weiß sich der Mensch besorgt und erfüllt. Auch und gerade deshalb kann er sich nun als Glaubender für den anderen Menschen freigeben und sich ihm hingeben. Das heißt zunächst: er kann den anderen Menschen überhaupt erst sehen. Er sieht ihn als den, der ihm von Gott zugewiesen, und auf den er angewiesen ist. Er sieht ihn in seiner wahren Not und als seine eigene Hilfe. Aber er, der im Glauben Gott selbst für sich weiß, hat dann auch die Freiheit, für den anderen da zu sein. Er kann im Glauben an das Ja, das Gott zu ihm gesagt hat, und von dem er gehört hat, daß Gott es zu allen gesagt hat, auch zu dem anderen Menschen Ja sagen, unter Umständen bis zum eigenen Opfer. Es wird freilich ein Ja zu dem anderen Menschen sein, das aus dem Ja Gottes zu ihm kommt. Und so wird das Ja zu dem anderen Menschen stets ein kritisches Ja sein. Das heißt: es wird bei Gegebenheit auch ein Nein zu des anderen Ansprüchen einschließen. Nicht ein Nein um der eigenen Selbstbehauptung willen, aber ein Nein um des anderen willen. Denn so unbegrenzt die Hingabe der Liebe ist, so will sie doch nicht der Selbstsucht des anderen, sondern seinem Heil und der Wahrheit und Freiheit dienen. So muß gerade die Liebe nicht zu dem anderen Menschen, wohl aber zu seinen selbstsüchtigen Ansprüchen Nein sagen, wenn es die Heiligkeit der Gebote Gottes und ihre Erfüllung der Gesamtheit gegenüber verlangt.

Das ist einer romantischen und idealistischen Liebe gegenüber, die sich für christliche Liebe hält, zu betonen. Gewiß haben die Christen der Welt und den Menschen die Liebe oft versagt. Wer versäumt sie nicht täglich aus der Schwachheit seines Glaubens heraus? Aber dieses Versagen wird nicht dadurch gut gemacht, daß man es für Liebe ausgibt, wenn man jedes Begehren des anderen, z. B. der Kinder oder auch der Staatsbürger erfüllt. Das Versagen der echten Liebe wird auch nicht dadurch gut gemacht, daß man das unaufhörliche Gespräch mit dem „Partner“, wie man verhüllend den Nächsten nennt, als Erfüllung der christlichen Liebe proklamiert. Das, was man „soziales“ Verhalten nennt, und jene ewige Diskussion sind keineswegs christliche Liebe, können vielmehr das gerade Gegenteil sein. Denn die Liebe schuldet dem anderen Menschen die Wahrheit, die unverstellte heilsame Wirklichkeit, die sich oft gerade da einstellt, wo man den anderen die gebotene Grenze erfahren läßt, und wo man entschieden schweigt und nicht mehr diskutiert. Ein Christ weiß, wie viel Liebe der Mensch bedarf — er weiß es ja von sich selbst! —, und er weiß, wie wenig er dem Nächsten gibt. Aber er weiß auch, daß die Liebe das Opfer ist, das dem anderen die Wahrheit gewährt, die oft hart für ihn ist, durch die allein aber diese Welt gerettet wird.

Freilich alles, was gegen das Mißverständnis der Liebe zu sagen ist — um des rechten Verständnisses der christlichen Existenz willen —, kann erst gesagt werden, wenn nicht vergessen ist, wieviel Geduld und Langmut, wieviel Demut und Großmut, wieviel Milde und Sanftmut, wieviel Annahme des Schwachen, wieviel Vergeben, aber nun auch wieviel Mitteilen und Schenken, in Wort und Tat, im Kleinen

und im Großen, kurz wieviel Offenheit, Bereitschaft und Hingabe die Liebe in sich schließt. Solche Liebe ist das Salz der christlichen Existenz und durch sie das Salz der Erde. Es gehört zu den eschatologischen Zeichen, wenn „der Frevel so überhand nimmt“, daß „bei den meisten die Liebe erkaltet“ (Mt 24, 12). Solche Liebe hat überwältigende Kraft hier und dort. Aber gerade sie wird auch Widerspruch erregen und nirgends ist ihr der sichtbare Sieg auf Erden verheißen. Schließlich ist *sie* ans Kreuz geschlagen worden. Denn der Mensch, so wie er vorkommt, will, jedenfalls seiner Vorstellung nach, lieber von der Leistung als von der Gabe, lieber von der eigenen Gerechtigkeit als von der Vergebung, lieber vom verdienten Ansehen als vom Anblick der Liebe leben. „Gnade“ ist ein unbrauchbares Wort und „Almosen“ eine verächtliche Sache geworden. Nur der zum Tode Verurteilte bittet um Gnade, und nur der Bettler dankt für ein Almosen. Aber wer gesteht sich denn ein, daß er zum Tode verurteilt oder auch ein Bettler ist? Doch die Liebe nimmt auch dies entgegen, daß man sie nicht liebt, und wird dadurch erprobt und als erprobte stärker und tiefer. Ist sie doch nicht nur die Tatkraft des Glaubens, der sich auf das Bodenlose gewagt hat, sondern auch selbst durchglüht von der Hoffnung, die nicht beschämt wird.

Auch in der *Hoffnung* vollzieht sich die christliche Existenz. Jesus Christus, auf dessen Lebensangebot der Glaube sich so weit eingelassen hat, daß er es dem anderen gegenüber in der Abschattung seiner Liebe wiederholt, läßt den Christen auch hoffen. Er selbst ist ihre Hoffnung. Denn *er* ist ihre Zukunft. Er ist die Zukunft schlechthin: „von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Hoffnung ist ein Wesenszug der menschlichen Existenz überhaupt. Vielleicht ist das Hoffen, selbst wenn es noch so vage und naiv ist, das Menschlichste am Menschen. In jeder Hoffnung bezeugt der Mensch ja die Ungenügsamkeit des Vorläufigen und erweist er Vertrauen in das Kommende. Freilich legt sich das allgemein menschliche Hoffen auf die menschlichen Möglichkeiten fest und fängt gerade darin die Hoffnung, weil die Zukunft, ab. Des Menschen Hoffnungen beziehen sich zuletzt immer auf Versprechungen seiner Welt und seines Daseins, auch der Himmel seines Daseins. Die Zukunft, auf die die christliche Existenz im Glauben hofft, und die sie in der Liebe festhält, ist die des offenbaren Gottes, die in dem gekreuzigten und von den Toten erweckten, zur Rechten Gottes erhöhten Jesus Christus schon gegenwärtig ist. Ihre Ankunft, jenseits aller Utopien, jenseits aller herstellbaren und vorstellbaren Möglichkeiten, ist Gott überlassen. Hoffen im Sinn der christlichen Existenz heißt: sich dem gegenwärtigen Jesus Christus als dem auch zukünftigen anheimgeben und auf ihn hin leben.

Ist der Glaube der hörende Gehorsam gegen das ergangene Angebot des Lebens Jesu Christi, ist die Liebe das Offenhalten dieses angenommenen Angebotes dem Nächsten gegenüber, so ist die Hoffnung das Hinausschauen und das Zugehen auf dieses Angebot und seine Erfüllung. Im Hoffen schreitet der Christ über Glaube und Liebe hinaus, ohne daß er sie verläßt, in die Aussicht hinein, die sich mit Jesus Christus aufgetan hat. Niemand freilich außer dem Hoffenden, der dem Tote erweckenden Gott vertraut, sieht, daß da Aussicht ist. Niemand und nichts nimmt dem Hoffenden das Risiko seiner Hoffnung ab. Im Gegenteil, in dieser Welt gibt es so viel, was ihr widerspricht, und was dem Glauben und der Liebe durch sie wider-

fährt, läßt das Leben nicht hoffnungsvoller erscheinen. Jedenfalls erheben schon Krankheit, Alter und Sterben präzisen Einspruch gegen die Hoffnung, aber auch die verworrene Geschichte der Menschheit. Hoffen heißt gegen den Tod hoffen. Es heißt nicht: an seinem Einspruch vorbeihoffen. Hoffen ist nicht Träumen. Hoffen setzt die unverstellte Einsicht in die irdischen Möglichkeiten und Geschehnisse und die menschliche Situation voraus. Der Christ, der hofft, nimmt die vor Augen stehende Wirklichkeit unbefangen entgegen und nüchtern wahr. Allerdings traut er ihr zuletzt nicht. Denn sie bringt immer auch ihre eigene Auslegung mit. Und dieser mißtraut die Hoffnung grundsätzlich. Die Hoffnung mißtraut dem Gebaren der Dinge am Ende, nicht aus Mißtrauen, sondern aus dem unbegründbaren und unbegrenzten Vertrauen zu Gott, das jener überwältigende Zuspruch Gottes in Jesus Christus dem Glauben erweckt hat, und das in der Übung der Liebe immer neu bekräftigt wird. Nichts und niemand bewahrt den Hoffenden vor der scheinbaren Enttäuschung des Sterbens. Aber sterbend noch, ja gerade sterbend durchbricht der Hoffende das Verhängnis dieser verfänglichen Welt durch die Aussicht auf den Tote erweckenden Gott.

Die Hoffnung eilt in Erwartung dem Erhofften entgegen. Als hoffende ist die christliche Existenz auch eine eilend wartende und eine wartend eilende. Sie eilt aller Zeit voraus, während die Hoffnungslosigkeit der Zeit hinterherläuft, weil sie zeitgemäß sein will. Die Hoffnung ist nicht auf der Suche nach der verlorenen Zeit und nicht auf der Jagd nach der verschwundenen. Sie gibt die Zeit dahin, weil sie die alle Zeit überholende Zukunft hoffend schon gefunden hat. So kann sie warten in Geduld. Sie nimmt nichts vermessen und furchtsam vorweg, auch nicht das Ende, während der Hoffnungslose sich aus Ungeduld in lauter Illusionen verliert, auch über das Ende. So erweist sich die christliche Existenz, die da hofft, aufgeschreckt und gelassen zugleich und von einem — wenn man so sagen darf — besonnenen Enthusiasmus. So ist sie nüchtern und wachsam und dazu von scharfsichtiger Weitsicht, die das Zukünftige schon gegenwärtig vor Augen hat.

Mit Glaube, Liebe und Hoffnung ist der Vollzug der christlichen Existenz nach der klassischen Formulierung des Apostels Paulus in ihren Grundzügen beschrieben. Diese Grundzüge lassen sich vielfältig entfalten. Denn Vielfältiges bergen Glaube, Liebe und Hoffnung in sich: Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Reinheit, Demut, Freundlichkeit u. a. m. Aber darauf wollen wir jetzt nicht eingehen. Wir weisen in diesem Zusammenhang nur noch auf eines hin, nämlich, daß in Glaube, Liebe und Hoffnung etwas Gemeinsames waltet, das in und unter all dem Gesagten die christliche Existenz kennzeichnet. Die christliche Existenz ist in Glaube, Liebe und Hoffnung *Dank und Freude*. Daran kann man sie, mag sie noch so verdeckt sein durch Schwachheit und Sünden, zuletzt immer erkennen. Der Christ ist ein Mensch, der sich in Glaube, Liebe und Hoffnung Gott verdankt. Dabei muß man das Ver-danken im transitiven Sinn verstehen. Sein Leben ist (wieder) sich Ver-danken. Im Glauben geschieht das An-denken des Dankes. Glaube ist solches Andenken des Dankes. In der Liebe verwahrt sich der Dank als in seinem Gedächtnis. Die Liebe ist das Gedächtnis des Dankes. Die Hoffnung aber ist sein Zudenken. Weil die christliche Existenz als solches Danken existiert, gibt es sie auch nicht ohne *Danksagung*. In *ih*r spricht sich die Dankbarkeit ihres empfangenen Wesens aus. Als solche sich ver-

dankende Existenz ist sie auf die Freude gestimmt, ist sie in die Freude eingestimmt und von der Freude durchstimmt. Diese ist — und das meint mehr als ein Bild — das Tönen der sich Gott wieder verdankenden Existenz. In ihrer Freude ertönt die Nähe des ihr hingegebenen Herrn.

III.

Der Existenzcharakter der christlichen Existenz

Haben wir versucht, den Grund der christlichen Existenz und ihren Vollzug kurz zu beschreiben, so müssen wir nun unsere Aufmerksamkeit noch auf zwei Eigenarten richten, die es überhaupt erst sinnvoll machen, von der christlichen Lebensführung als christlicher Existenz zu reden. Es ist nämlich die Eigenart christlichen Lebens, daß das Christsein ständig bewahrt und d. h. immer neu gewonnen werden muß. In Christus Jesus *ist* der Mensch, indem er in ihm *bleibt*, und er bleibt in ihm, indem er immer wieder von neuem zu ihm kommt. Gewiß, der Grund der christlichen Existenz ist ein für allemal durch Gott in Christi Tod und Auferstehung gelegt. Und gewiß, der Christ ist durch die Taufe ein für allemal als Christ charakterisiert und sein Leben von Christus Jesus her auf Christus Jesus hin entworfen. Gott nimmt sein Handeln und seine Gabe für die Welt nicht zurück, und das Siegel, das durch die Taufe aufgeprägt ist, ist unauslöschlich. Es gibt Entscheidungen Gottes, die der Welt ungefragt vorausliegen. Und es gibt Entscheidungen über den Einzelnen, von denen er ungefragt herkommt. Aber es sind Entscheidungen, für die er sich dann selbst entscheiden muß. Denn diese Entscheidung, in der er die Neubegründung seines Lebens durch die Hingabe Jesu Christi ergreift, fällt gegen den immer noch lebendigen Widerstand der Welt und seiner selbst. Beide, die Welt und das „Fleisch“, wie der Apostel Paulus die selbst-süchtige Natur des geschichtlichen Menschen nennt, bieten alle Macht auf, ihn, dessen Leben in Jesus Christus endlich zu Stande gekommen ist, zu Fall zu bringen. Die Mittel und Wege dazu sind so unübersehbar mannigfaltig wie das Leben selbst. Aber sie dienen zwei Tendenzen: sie drohen und locken.

Was läßt den Glauben so schwer sein? Gewiß nicht die Wissenschaft oder die Technik, mit denen man sich oft herausredet. Als ob der Glaube zu Domitians Zeiten leichter gewesen wäre als heute! Die christliche Existenz ist durchaus, wenn man das so nennen darf, vorwissenschaftlich und vortechnisch in Gefahr. Sie ist ja vom Herzen her in Gefahr. Und zwar sind Glaube, Hoffnung und Liebe ständig dadurch angefochten, daß sich dem Menschen die Welt unmittelbar und selbstverständlich als *die* Macht auslegt, die letzte Gewalt über ihn hat. Sie gibt sich als tödliche Vernichtung aus und zugleich wiederum als einzige bergende Zuflucht. Sie fordert den Glaubenden als der allmächtige ewige Aeon durch Zerstörungen und Vernichtungen des Leibes und der Seele, durch unverständliche Geschehnisse und die Schmerzen der Abschiede, durch schreckliche Bosheiten und undurchdringliche Dunkelheiten an zu Angst und Sorge. Sie erweckt aber zugleich durch ihre Größe und ihren Glanz, durch ihre Gaben und Versprechungen, durch ihre tröstliche und stete Gegenwart sein Verlangen nach ihr. Durch solchen Andrang, der das alltägliche Leben erfüllt, der sich aber auch in theoretische Systeme verdichtet, ist die christliche Existenz

ständig bedroht. Solcher drohenden und lockenden Anrufe muß sie sich allezeit erwehren und fällt ihnen immer wieder in Angst und Begehren anheim.

Doch hätte die Welt, dieses Gesamte der Natur und Geschichte, in dem wir vor-
kommen, nicht solche Macht, wenn sie nicht in uns selbst, den Menschen und den
Glaubenden, einen Bundesgenossen fände, der ihr solche anspruchsvolle Selbstauss-
legung abnähme. Der Äon dieser Welt hätte über uns keine Gewalt, wenn er nicht
sozusagen in uns selbst gegen uns aufstünde, wenn wir nicht bangten um uns selbst
und selbst-süchtig wären. Indem wir uns begehren, begehren wir die Welt, und
indem wir um uns besorgt sind, stimmen wir der angeblichen Wahrheit ihrer Dro-
hung zu. Letztlich ist die christliche Existenz ein ständiger Streit zwischen dem Geist
und dem Fleisch, wie das der Apostel Paulus nennt. Das Fleisch, das sind wir selbst,
sofern wir auch als Glaubende der Selbst-sucht und Eigenmächtigkeit noch ausge-
setzt sind. Der Geist aber, das ist der Geist Jesu Christi, der aus dieser Welt jetzt
nicht mehr zu vertreiben ist, und aus der Kirche, seinem Anwesen auf Erden, in
unsere Herzen weht, uns in unserem Streit zur Hilfe zu kommen. In diesem Streit wird
der Glaube oft schwach, wenn er nicht gar versinkt, wird die Liebe oft kalt, wenn
sie nicht gar erlöscht, wird die Hoffnung oft wankend, wenn sie nicht gar einstürzt.
Ihn hat der Apostel Paulus im Auge, wenn er sagt: „wer meint, er stehe, sehe zu,
daß er nicht falle“ (1 Kor 10, 12). Er verleiht der christlichen Existenz den Grund-
zug, der mit „Ablegen des alten Menschen und Anziehen des neuen Menschen“
beschrieben wird. Er heißt den Glauben immer nur so sprechen, wie der Vater des
besessenen Knaben vor Jesus: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“ (Mk 9, 24).

Ist die christliche Existenz demnach in der Tat ein existentieller Vollzug von
Glaube, Liebe und Hoffnung, anders ausgedrückt: ein Bleiben in Jesus Christus, das
sich immer von neuem glaubend, hoffend und liebend für ihn entscheidet, so muß
man noch das andere bedenken: eigentliche Existenz ist sie nur als Einheit von
Glaube, Liebe und Hoffnung. Im Blick auf die Zusammengehörigkeit von Glaube
und den Werken der Liebe, von Hören und Tun ist das ohne weiteres einsichtig. Zu
viele Worte Jesu und seiner Apostel betonen diese Einheit, als daß hier ein Zweifel
bestünde. Auch die Zusammengehörigkeit von Glaube und Liebe mit der Hoffnung
ist, wenn auch weniger, anerkannt. Wird doch das Leben des Christen vielfach allein
als Hoffnung beschrieben, ohne daß dabei Glaube und Liebe vergessen sind. Glaube
und Liebe sind vielmehr bis an den Rand mit Hoffnung erfüllt. Aber zur christlichen
Existenz bedarf es auch der Übereinstimmung der Liebe und der Hoffnung und alles
dessen, was sich daraus entfaltet, mit dem Glauben. Dieser ist nicht nur ihre Her-
kunft, die sie nie verläßt, sondern auch das Maß ihrer Wahrheit.

Echte oder wahre christliche Existenz gibt es nur dort, wo sie sich im Maße des
Glaubens hält, und dieses nicht in eigenmächtiger und d. h. dann scheinbarer Fröm-
tigkeit überschreitet. Christliche Existenz ist auch in diesem Sinn demütig und
besonnen. Der Christ weiß wohl, daß der Glaube stets gefordert ist, sein Maß in
Liebe und Hoffnung, aber auch in Erkenntnis auszuschöpfen. Er erinnert sich an das
Gleichnis von den Talenten, die er nicht vergraben, sondern mit denen er wuchern
soll. Aber der Christ weiß auch, daß einem jeden die Gabe des Glaubens in ver-
schiedenem Maße zuteil wird und daß ein jeder sein Maß zu beachten hat. Viel-
leicht ist es nicht groß. Er frage nicht, sondern erfülle es. Dann wird er Frucht tragen,

und gewiß wird ihm dann auch mehr Glaube geschenkt, um mehr Frucht bringen zu können. Wenn er das Maß seines Glaubens aber anmaßend überschreitet, wird er keine Frucht bringen und sein Glaube selbst in Gefahr kommen. Sein Glaube wird — wie wir sagen — „überstiegen“, in unechter Liebe, in phantastischer Hoffnung, vor allem in scheinfrommer Rede. Der „überstiegene“ Glaube aber „bläht“ nur „auf“, wie der Apostel Paulus das nennt, aber er baut nicht auf, er er-baut nicht. Vielleicht erbaut er sich an sich selbst. Aber gerade das erweist dann seine Unaufrichtigkeit und Unechtheit. Christliche Existenz ist Existenz nur im Maß des ihr gewährten Glaubens und greift nicht eigenmächtig darüber hinaus. Dieses Maß kennt nur der Glaube, der es demütig und dankbar empfängt, um es auszufüllen.

Wir sahen: die christliche Existenz erhebt sich aus dem von Gott den Menschen in Jesus Christus durch den Heiligen Geist neu erschlossenen Lebensgrund. Diesem ver-dankt sie sich in Glaube, Liebe und Hoffnung. Sie muß immer von neuem gegen äußere und innere Anfechtungen bewahrt werden, und zwar als in sich einige Existenz und in jener Bescheidung, die dem Maß des empfangenen Glaubens entspricht. Wer sollte verkennen, daß sie als solche Erfüllung der menschlichen Existenz ist? Denn menschlich existieren heißt: aus sich darreichendem Grunde, in der Offenheit des Dankes und in der Freude des Beschienenen sein Leben vollziehen.
